

Marcus Kaiser / Tobias Katz

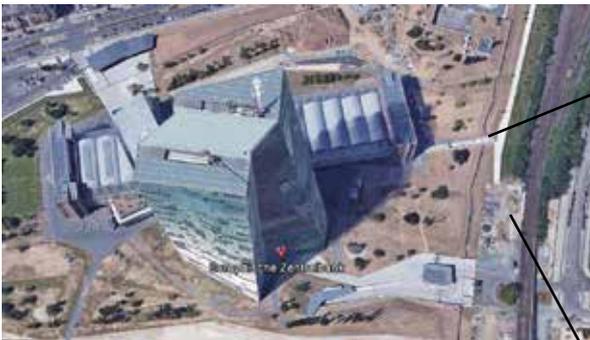
Gedenkstätte an der Großmarkthalle in Frankfurt am Main

Erläuterung des künstlerischen und architektonischen Konzepts

Wie stellt man einen Ort dar, dem man seine Geschichte nicht ansieht, auch weil sie in den Jahren seit dem Krieg sprichwörtlich im Alltag versank? Einen Ort, der lediglich aus Fragmenten besteht, von denen ein nicht unbedeutender Teil für die Öffentlichkeit nur begrenzt zugänglich sein würde? So lautete die Fragestellung, als wir uns im Jahr 2009 im Rahmen des internationalen Wettbewerbs mit der Aufgabe befassten, eine Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle zu konzipieren, die sich den 10.000 von diesem Ort aus deportierten Juden aus Frankfurt und Umgebung widmet.

Der gefundene Ansatz basiert auf unserer Erkenntnis, dass der Ort selbst und die mit den Deportationen verbundenen Abläufe bereits den Kern der Erinnerungsstätte darstellen. Die Aufgabe sahen wir für uns also darin, diese Abläufe sichtbar zu machen.

In einem ersten Schritt ging es darum, die vorhandenen Fragmente, die noch aus der Zeit der Deportationen stammen, zu sichern und zu konservieren: Keller, Rampenraum auf dem Gelände der EZB, Stellwerk, Fußgängersteg und Gleisfragmente sollten saniert werden und – sofern baukonstruktiv möglich – samt aller Spuren, die den alltäglichen Charakter des Ortes dokumentieren, erhalten bleiben. Bei genauerer Betrachtung hatte sich dabei die ehemalige Zugangsrampe in die Kellerräume, die zu dem Zeitpunkt nur noch in Fragmenten erhalten war, für uns als entscheidendes Element herauskristallisiert.



Google Earth

Durch Hinzufügen eines neuen plastischen Elements wird die Spur der ehemaligen Rampe nach außen geführt. Als Markierung durchschneidet der so entstandene neue Rampenraum den Landschaftsraum des EZB-Geländes und wird zu einem verbindenden Element zwischen öffentlichem Raum und dem Keller der Großmarkthalle, der auf diese Weise in die „Erzählung“ des Erinnerungsortes eingebunden wird. Über eine neu entwickelte Wegeverbindung werden die konservierten Bauteile auf dem Gelände zueinander in Verbindung gesetzt.

Dadurch entsteht ein Gesamtgefüge, das die Logistik des organisierten Abtransports sichtbar macht. Es erstreckt sich von der Sonnemannstraße im Nordosten des Geländes der Europäischen Zentralbank entlang der neben dem Bahndamm gelegenen ehemaligen Holzmannstraße bis zur Mitarbeiterzufahrt der EZB im Südosten. Eine Zäsur im Gelände markiert den ehemaligen Zugang zu den Kellerräumen der Großmarkthalle: Ausgehend von dem Weg, über den die jüdischen Frauen, Männer und Kinder aus der Stadt zur Großmarkthalle getrieben wurden, entwickelt sich ein Baukörper, der die ehemalige Rampe zu den Kellerräumen der Großmarkthalle nachzeichnet und Teile davon integriert. Er vermittelt als Bindeglied zwischen dem öffentlichen und dem nur begrenzt zugänglichen Bereich





der Erinnerungsstätte. Hohe Seitenwände lenken den Blick durch eine Glasscheibe in Richtung des Kellerraums, in dem die Menschen zusammengetrieben, endgültig enteignet und bis zu ihrem Abtransport festgehalten wurden. Von der Rampe aus führt der Weg weiter zum Gleisfeld im Süden, wo er sich zu einer Platzfläche öffnet, auf der ein Stellwerk an den Abtransport erinnert. Zu dem Ensemble gehört auch ein Fußgängersteg mit einem erhaltenen Treppenaufgang, der über das Gleisfeld führt. Ihn nutzten während der Deportationen Angehörige für den Abschied, aber auch Schaulustige zur Beobachtung des Geschehens.

Das 60 Meter lange Rampenbauwerk wird von zwei hohen Wänden begrenzt und ist im vorderen Bereich nach oben offen. Das hintere Drittel ist überdacht, wobei die Vorderkante des Daches die Position des ehemaligen Zugangstores zur ursprünglichen Rampe markiert. Auf Höhe der Grundstücksgrenze markiert eine Glasscheibe das Ende des öffentlichen Bereichs. Sie trägt ein Zitat des Schriftstellers und Journalisten Alfons Paquet, das dem Betrachter die Geschehnisse auf dem Weg in die Kellerräume näherbringt und sich mit dem Blick in das Gebäude überlagert.

Dieser gelenkte Blick ins Innere der plastischen Figur, die sich gleichsam in das Gelände der EZB gräbt, definiert mit seiner schlundartigen Perspektive jenen Raum, der den letzten Weg der Juden beschreibt, bevor ihnen in den Kellerräumen die bürgerliche Existenz gänzlich genommen wurde. In entgegengesetzter Richtung beschreibt er den Weg, der aus dem Keller zu den Gleisen und damit in den Tod führte.

Durch ein schlichtes stählernes Zugangstor am unteren Ende der Rampe erreicht der Besucher die „Bestandsräume“ und gelangt zunächst in den noch erhalten gebliebenen Teil der ursprünglichen Zugangsrampe; ein aus Ziegeln gemauerter Gang führt weiter hinab in den Keller, wo er sich zu einer Art Vorraum weitet und zugleich an Höhe gewinnt. Ehemalige Öffnungen und Durchgänge sind mit Beton verschlossen und tragen Zitate, die die damaligen Vorgänge in eindringlicher Weise schildern. Über eine seitliche Zugangstür erreicht man schließlich den Kellerraum, der in einer Skizze des (einzigen) verurteilten Gestapobeamten Heinrich Baab als „Matratzenla-

ger“ bezeichnet wird. Über eine kurze, schmale Rampe gelangt man in den etwa 400 qm großen Raum, in dem bis zu 1.000 Menschen nach den erniedrigenden behördlichen Prozeduren, die sie in den nicht mehr erhaltenen Teilen des Kellers über sich ergehen lassen mussten, zusammengepfercht auf ihren Abtransport warteten. Wie der Rampenraum wurde auch dieser Raum behutsam in seinem letzten Zustand konserviert. Lediglich die beiden Zugangstüren wurden mit Beton verschlossen und mit weiteren Zitaten versehen, die von der Enge zeugen, der Brutalität und Willkür, die die Gestapo hat walten lassen.

Die Betonverschlüsse sind auch die einzigen gestalterischen Interventionen am Stellwerk, dessen halbrunde Kanzel – an die Tradition seines Erbauers Martin Elsaesser erinnernd in Richtung Großmarkthalle weisend – unter einer Bogenbrücke hervorragt. Sämtliche Fensteröffnungen sind verschlossen und machen das Gebäude – seiner Funktion endgültig enthoben – zu einem Volumen, das über die Materialität in Korrespondenz zum Rampengebäude tritt. Drei Flächen tragen Zitate, die den Ablauf der Deportationen beschreiben. Ein ebenfalls erhaltener Treppenaufgang führt zu einem Fußgängersteg über den Gleisen, der angesichts seines Zustands nicht zu halten war und denkmalgerecht in nachträglich stark aufgerautem Beton erneuert wurde. An der Innenseite der Brüstung weist ein Zitat auf seine Funktion während der Abtransporte hin. Angehörige nahmen hier Abschied, aber auch Schaulustige nutzten ihn, nicht zuletzt, um ihrem Hohn Ausdruck zu verleihen. An diesem Gebäudeensemble mündet der von der Sonnenmannstraße kommende Weg in eine größere Platzfläche, die das Stellwerk einbindet und sich unter der Bogenbrücke nach Osten öffnet. Das Gleisfeld war nur segmentweise erhalten und so wurden die an der Westseite liegenden Teile der früheren „Gleisharfe“ in den neuen Platz integriert und durch subtile, gefräste Spuren ergänzt, die an der östlichen Platzkante jäh enden.

Dass die Großmarkthalle immer ein alltäglicher Ort war, der nicht zum Zwecke des Verbrechens erdacht, sondern temporär dazu missbraucht wurde, zeigt sich an der „Unbefangenheit“ des Umgangs der Menschen mit dem Gebäude. Dies gilt sogar für die Zeit der Deportationen, denn während in den Kellerräumen die gewaltsamen Verschleppun-



gen vorbereitet wurden, lief der Marktbetrieb unbehelligt weiter; und nachdem ein großer Deportationszug „abgefertigt“ war, wurde in denselben Kellerräumen wieder Gemüse gelagert. Dies gilt aber auch für die Zeit nach 1945, denn unmittelbar nach Kriegsende und dem Wiederaufbau des Gebäudes wurde der Ort als das weitergenutzt, wofür er ursprünglich gedacht war.

Diese prägenden Motive mögen künftig in der Wahrnehmung unserer Arbeit eine zentrale Rolle spielen. So beiläufig wie die Deportationen vonstatten gingen, so beiläufig wurde der Ort auch in der Nachkriegszeit wahrgenommen und so beiläufig soll die Erinnerungsstätte auch heute wahrgenommen werden. Sie soll bewusst ein Durchgangsraum bleiben, für Passanten ein ganz normaler Weg von der Stadt an den Main mit lediglich kleinen Interventionen, die sich dem Betrachter nicht aufdrängen.

Mit Unterstützung des Jüdischen Museums, das über eine umfangreiche Datenbank mit Biografien zu deportierten und ermordeten Juden aus Frankfurt verfügt, haben wir 26 Zitate ausgewählt, die den gesamten Ort überlagern, ja in gewisser Weise sogar „überschreiben“, und die Geschehnisse aus unterschiedlichsten Blickwinkeln wiedergeben. Seien es die Erinnerungen Überlebender, Schilderungen von Beobachtern, Auszüge aus Briefen Deportierter vor dem Abtransport oder aus den Vernichtungslagern – die Position des Zitats am Ort bezieht sich dabei räumlich stets spezifisch auf den jeweiligen Schritt im Prozedere: Die Aufforderung zur Ausreise, der demütigende Weg zur Großmarkthalle, die erniedrigende Abfertigung im Keller der Großmarkthalle, der menschenunwürdige Abtransport in überfüllten Zügen. Jede Station kann so über die Zitate nachvollzogen werden.

An verschiedenen auf die „Erzählung“ abgestimmten Stellen eingraviert, werden diese Erinnerungen eher beiläufig entdeckt, das Bild setzt sich erst nach und nach zusammen. Dabei ist es durchaus möglich, dass sich der Prozess des sukzessiven Entdeckens über einen längeren Zeitraum erstreckt.

November 2015

*Quelle: KatzKaiser, Architekten und Ausstellungsgestalter,
Köln/Darmstadt; www.katzkaiser.de
Fotos: Norbert Miguletz, Frankfurt*





Zwei Augenzeugenberichte

Lina Katz, Deportationen 1941 und 1942. Geschrieben 1961.

Ich habe im Mai 1937 in der Verwaltung der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt/M eine Stellung angenommen und bis zum 15. 8. 42 in der Gemeinde, besonders in der statistischen Abteilung gearbeitet.

Die Verwaltung unterstand mehr und mehr dem Befehl der Gestapo Lindenstraße, die uns täglich durch einen Mittelsmann Anweisungen zu-kommen ließ. Dies spielte sich folgendermaßen ab. Herr Rothschild hatte sich jeden Morgen bei der Gestapo zu melden und beim Eintritt in das Zimmer laut zu verkünden: hier ist der Jude Sigmund Israel Rothschild. Die Beamten gaben ihm alsdann ihre Aufträge.

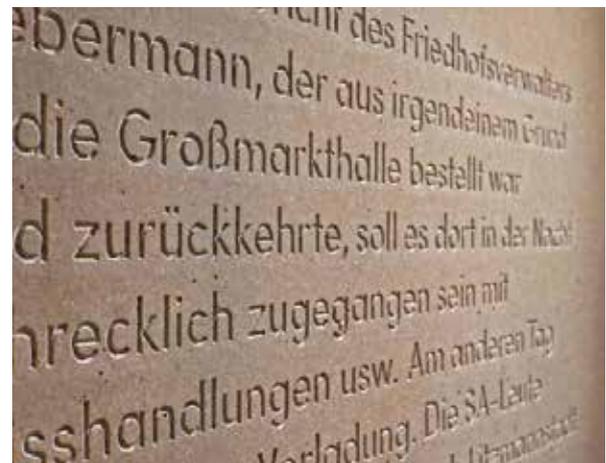
Im Frühjahr 1941 erhielten wir die Anweisung, die Kartothek der gesamten Gemeindeglieder in dreifacher Ausfertigung neu zu schreiben. Auf jeder Karte mußten die zugehörigen Familienmitglieder in einer besonderen Rubrik (am Fuße der Karte) eingetragen werden, so auf die Karte des Ehemannes die Ehefrau und die Kinder. Als wir diese Arbeit beendet hatten, erhielten wir eines Tages durch Rothschild eine Liste, auf der etwa 1200 Personen verzeichnet waren. Die Liste hatte drei Rubriken, vorn die Namen, die beiden anderen noch unausgefüllten mußten von uns mit dem früheren Beruf und dem jetzt im Jahre 1941 ausgeübten Beruf ausgefüllt werden. Die Liste war zur Gestapo zurückzusenden. An diese Liste knüpften verschiedene Leute die Vermutung, sie sei als Deportationsliste gedacht. Diese Nachricht verbreitete sich unter den Juden der Stadt, worauf der Gemeindevorstand zur Gestapo bestellt wurde. Man erklärte dem Vorstand, diese Gerüchte seien völlig unbegründet, wer sie verbreite, habe Maßnahmen zu erwarten, und es solle vom Vorstand aus und von der Kanzel aus-drücklich dementiert werden, daß deportiert würde. Dies war an einem Freitag. Am Freitagabend und Samstag sprach dann Rabbiner Neuhaus in dem letzten der Gemeinde verbliebenen Bethaus von der Kanzel herunter, daß die Gerüchte unbegründet seien.

Am Sonntag morgens 7 Uhr wurden die auf der Liste befindlichen Personen von SA-Leuten aus ihrer Wohnung geholt. Sie bekamen etwas Zeit, unter Aufsicht einige Sachen einzu-

packen, und wurden dann geschlossen durch die Stadt zu Fuß zur Großmarkthalle geführt. Ich habe dies alles selbst gesehen, weil ich in der ehemaligen Reinemann'schen Villa, Bockenheimer Landstraße 73, mit sechs anderen jüdischen Familien wohnte. Alle im Haus wurden abgeholt außer mir, da ich bei der Gemeinde arbeitete. Mein Mann befand sich damals im Krankenhaus. Ich habe meinen Nachbarn beim Packen geholfen. Ich ging auch in andere Wohnungen von Leuten, die auf der Liste standen, um Abschied zu nehmen, wurde aber in einer von den SA-Leuten bedroht, wenn ich mich nicht packe, würde ich selbst - wie ich gehe und stehe - mitgenommen.

Ich habe den Zug zur Großmarkthalle durch die Stadt begleitet, ver-sucht, die Straßenbahn zu benutzen, aus der ich wegen meines Judensterns herausgeworfen wurde. Der Zug ging durch die Stadt am hellen Tage. Rechts und links standen die Menschen und sahen sich stumm im dichten Spalier den Zug an. In die Großmarkthalle konnte ich nicht hinein. Dort übernahmen SS-Leute den Zug, der bis dahin von SA eskortiert wurde.

Nach dem Bericht des Friedhofsverwalters Fiebermann, der aus irgend-einem Grund in die Großmarkthalle bestellt war und zurückkehrte, soll es dort in der Nacht schrecklich zugegangen sein mit Mißhandlungen usw. Am anderen Tag erfolgte die Verladung. Die SA-Leute sagten, der Zug käme nach Litzmannstadt in ein sehr geordnetes, schönes Ghetto.



Aifons Paquet, 1941

Für die weiteren Transporte erhielt die Jüdische Gemeinde von der Gestapo keine Listen mehr, sondern den Befehl, 1200 Menschen bereitzustellen. Es wurde uns nur eine Kategorie angegeben. Die für den Transport Bestimmten wurden von der Gemeinde aus benachrichtigt, daß sie innerhalb drei Tagen abtransportiert werden. Es wurden ihnen Sammelstellen vorgeschrieben. Die Abführung erfolgte am hellen Tage, wie oben beschrieben.

Zwei Transporte gingen im November, von denen man nie wieder etwas gehört hat, wogegen vom ersten Transport noch einige geschrieben haben. Dann gab es eine Pause bis Mai 1942. Im August 1942 erhielten wir eine Liste, welche die Altersheime und das Krankenhaus in der Gagernstraße räumten. Da mein Mann im Krankenhaus Gagernstraße lag, habe ich mich mit auf die Liste schreiben lassen. Wir kamen nach Theresienstadt. Ich habe überlebt.

Mit mir nach Theresienstadt wurden im gleichen Transport deportiert Frau Hedwig Kracauer, die Witwe des Professors Isidor Kracauer, des Geschichtsschreibers der Frankfurter Juden, und ihre Schwester, die Mutter des Redakteurs der Frankfurter Zeitung Dr. Siegfried Kracauer. Wir lagen in Theresienstadt einige Zeit im gleichen Zimmer auf dem Fußboden, da kein weiteres Mobiliar vorhanden war. Diese beiden Frauen wurden nach einiger Zeit in ein Vernichtungslager (vermutlich Auschwitz) deportiert. Von bekannten Frankfurter Persönlichkeiten sah ich in Theresienstadt in meiner nächsten Umgebung auch die Opernsängerin Magda Spiegel, bis auch sie mit einem Transport verschwand.

Aktennotiz des SA-Standortführers, 16. 10. 1941

Abtransport von 1000 Juden am Sonntag, den 19. Okt. 1941, von Frankfurt/M nach Ghetto Litzmannstadt. Hierzu stellt die SA 250 ordentliche, handfeste SA-Männer. Anzug: Uniform mit Pistole, Mantel, Brotbeutel. Tagesverpflegung ist mitzubringen. Antreten: Sonntag, den 19. 10. 1941, vormittags 5.30 Uhr vor dem Haupteingang Palmengarten, Bockenheimer Landstraße. Sämtliche SA-Männer wirken an diesem Tage als Hilfspolizei. Die SA-Männer sind vorher zu verpflichten, daß keiner sich das Eigentum der Juden rechtswidrig aneignet, daß die Juden nicht mißhandelt oder sonst schikaniert werden. Zwei SA-Führer bzw. Parteigenossen, Gestapo oder Polizei gehen in die Wohnungen der Juden. Die Adressen werden noch genau angegeben. Auch erhält jeder SA-Führer ein Schreiben über Verhaltensmaßnahmen und über das, was er zu tun hat.

Nach bestimmten Bestandsaufnahmen in den Wohnungen usw. werden die Juden zum Sammelplatz, Keller Markthalle, transportiert. Mitnehmen dürfen selbige 100 RM in bar und einen Zentner Sachwerte; Lebensmittel usw. werden dem WHW übergeben.

Nach Durchführung der Aktion ist seitens sämtlicher SA-Männer der Standortführung zu melden, welche Juden und wo diese geholt wurden und wieviel von ihnen abtransportiert worden sind.

aus: *Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933 – 1945. Hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Waldemar Kramer Verlag, Frankfurt/M 1963, S. 507 - 509*

Aus Frankfurt am Main wurden von Oktober 1941 bis September 1942 in einem Zeitraum von nur elf Monaten in zehn Massendeportationen etwa 9.000 jüdische Menschen verschleppt. Die allgemeinen Deportationen der jüdischen Deutschen aus dem Deutschen Reiches begannen Mitte Oktober 1941. Organisiert und durchgeführt wurden sie vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin, der Zentrale antisemitischer und rassistischer Verfolgung und Vernichtung, deren Führungscorps als die „Kerngruppe des Genozids“ anzusehen ist. Die regional handelnden Gestapoleitstellen waren ihm unterstellt. Die Frankfurter Gestapo verschleppte jüdische Menschen aus Frankfurt, aus Wiesbaden und zahlreichen Dörfern und Kleinstädten des Umlands. Der Keller der städtischen Großmarkthalle, die bereits einen eigenen Bahnanschluss hatte, war für die ersten sechs Massendeportationen nach Lodz, Minsk, Kaunas und in die Region Lublin das zentrale Sammelager. Die Menschen wurden von hier aus in Personenzüge vom Gleis 40 des Großmarktgeländes verschleppt. Bei den folgenden Deportationen diente das jüdische Altersheim Rechneigraben 18-20 als Sammelager für die vorwiegend alten Menschen, sie wurden vom Gleis an der Großmarkthalle mit Zügen in das Ghetto Theresienstadt bei Prag verschleppt, der letzte größere Transport führte nach Estland, von 1943 bis 1945 gab es aus Frankfurt noch kleinere Verschleppungen. Nicht einmal zweihundert Menschen überlebten all diese Deportationen.

www.gedenkorte-frankfurt-main.de

